

JANE GOODALL

DOUGLAS ABRAMS

Das Buch der Hoffnung



GOLDMANN

Zum Buch

» **Eine wahre Heldin!**« *Greta Thunberg*

WIE KÖNNEN WIR IN SCHWEREN
ZEITEN HOFFNUNG SCHÖPFEN?

Jane Goodall ist *die* Pionierin der Natur- und Verhaltensforschung und seit Jahrzehnten leidenschaftliche Botschafterin des Artenschutzes. In ihren Zwanzigern ging sie in die Gombe-Wälder Tansanias, um die dort lebenden Schimpansen zu studieren; heute ist sie zur Ikone einer neuen, jungen Generation von Klimaaktivist:innen geworden. In »Das Buch der Hoffnung« schöpft sie aus der Weisheit ihres ganzen, unermüdlich der Natur gewidmeten Lebens, um uns zu lehren, wie wir auch im Angesicht von Pandemien, Kriegen und drohenden Umweltkatastrophen Zuversicht finden. Mit ihrem Co-Autor Douglas Abrams spricht Jane über ihre Reisen, ihre Forschungen und ihren Aktivismus und ermöglicht uns so ein neues Verständnis der Krisen, mit denen wir aktuell konfrontiert sind. Gemeinsam skizzieren Jane und Doug den einzig möglichen Weg in die Zukunft – indem wir die Hoffnung wieder in unsere Leben einziehen lassen.

Denn es gibt sie, die Hoffnung, auch wenn sie uns manchmal unerreichbar scheint. Finden können wir sie in der Natur – und in unserer eigenen Widerstandskraft.

Zu den Autor:innen

Doktor Jane Goodall, Gründerin des Jane Goodall Instituts und UN-Friedensbotschafterin, wurde in Großbritannien geboren. Im Juni 1960 reiste die damals 26-Jährige erstmals in das Gebiet, das wir heute als Tansania kennen, um sich in die Welt der wilden Schimpansen in den Gombe-Wäldern vorzuwagen, und ermöglichte uns einen außergewöhnlichen Einblick in das Lebensweisen unserer engsten noch lebenden Verwandten. Ihr Weg führte sie danach als Studentin der Verhaltensforschung nach Cambridge und als Gastprofessorin nach Stanford. Basierend auf sechzig Jahren bahnbrechender Forschung und ihrem unermüdlichen Kampf für die Artenvielfalt und gegen den Klimawandel ist Jane Goodall heute eine der renommiertesten Wissenschaftlerinnen und Speakerinnen der Welt.

Douglas Abrams ist Autor, Lektor und Literaturagent. Gemeinsam mit dem Dalai Lama und Desmond Tutu schrieb er den Weltbestseller »Das Buch der Freude«. Darüber hinaus hatte er die Ehre, nicht nur mit weiteren Nobelpreisträgern wie Nelson Mandela, Jody Williams und Elizabeth Blackburn zusammenzuarbeiten, sondern auch mit zahlreichen visionären Wissenschaftlern wie Professor Stephen Hawking.

JANE GOODALL
DOUGLAS ABRAMS
mit Gail Hudson

DAS BUCH DER HOFFNUNG

*Ins Deutsche übertragen von
Andrea O'Brien und Jan Schönherr*

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel
»The Book of Hope. A Survival Guide for Trying Times« bei Celadon Books, a division of Macmillan
Publishing, New York.

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen
gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte
Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in
elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte
keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum
Zeitpunkt der Erstveröffentlichung hinweisen.

Die Namen und spezifische Eigenschaften von einigen Personen, die in diesem Buch genannt werden,
wurden geändert, ebenso einige Daten, Orte und andere Details.

Deutsche Erstausgabe November 2021
Copyright © 2021 by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München.

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur München, unter Verwendung eines Fotos von Jane Goodall
(© Kristin Mosher)

und in Anlehnung an die amerikanische Originalausgabe
(© Donna Sinisgalli Noetzel)

Copyright © 2021 by Jane Goodall und Douglas Abrams
Redaktion: Regina Carstensen

DF | Herstellung: CF

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

ISBN 978-3-641-27199-2

V003

www.goldmann-verlag.de



Für Mum, Rusty, Louis Leaky und David Greybeard

Jane Goodall

Für meine Eltern und Hassan Edward Carroll und alle, die Hoffnung suchen

Doug Abrams

Inhalt

[Eine Einladung zur Hoffnung](#)

[I WAS IST HOFFNUNG?](#)

[Whisky und Swahili-Bohnensoße](#)

[Ist Hoffnung real?](#)

[Hast du je die Hoffnung verloren?](#)

[Kann die Wissenschaft Hoffnung erklären?](#)

[Wie können wir in schweren Zeiten Hoffnung schöpfen?](#)

[II JANES VIER GRÜNDE FÜR HOFFNUNG](#)

[Grund 1: Das Wunder des menschlichen Intellekts](#)

[Vom prähistorischen Affen zum Herrscher der Welt](#)

[Halb Sünder, halb Heilige](#)

[Ein neuer universeller Moralkodex](#)

[Der weise? Affe](#)

[Grund 2: Die Widerstandskraft der Natur](#)

[Ecological Grief – Umwelttrauer](#)

[Der Wille zum Leben](#)

[Anpassen oder untergehen](#)

[Mutter Natur unter die Arme greifen](#)

[Vor dem Aussterben gerettet](#)

[Die Vielfalt des Lebens](#)

[Wir brauchen die Natur](#)

[Grund 3: Die Macht der Jugend](#)

[Liebe an einem hoffnungslosen Ort](#)

[»Ich will eure Hoffnung nicht«](#)

[Der Ozean besteht aus Millionen Tropfen](#)

Die Zukunft nähren

Grund 4: Der unbeugsame menschliche Kampfgeist

Wenn ich beschließe, auf den Everest zu steigen

Der Kampfgeist, der nie aufgibt

Den unbeugsamen Kampfgeist in Kindern fördern

Wie der unbeugsame Kampfgeist uns bei der Heilung hilft

Wir brauchen einander

III DER WEG ZU EINER BOTSCHAFTERIN DER HOFFNUNG

Eine lebenslange Reise

Herausforderungen in Afrika

Von der schüchternen jungen Frau zur weltbekannten Rednerin

Nennen wir es einfach eine Aufgabe

War es Zufall?

Spirituelle Evolution

Janes nächstes großes Abenteuer

FAZIT EINE BOTSCHAFT DER HOFFNUNG VON JANE

Danksagung

Weiterführende Literatur

Die Jane Goodall Institute in Deutschland, Österreich und der Schweiz

Sach- und Personenregister

Eine Einladung zur Hoffnung



© Jane Goodall Institute/Bill Wallauer

Wir erleben finstere Zeiten.

Überall auf der Welt werden Menschen wegen ihrer Hautfarbe oder Religion diskriminiert, es geschehen Verbrechen aus Hass und terroristische Anschläge, rechtsextreme Hetze heizt Demonstrationen und Proteste so an, dass es viel zu oft zu gewalttätigen Ausschreitungen kommt. Die Schere zwischen Arm und Reich klafft weiter auseinander, was Wut und Unruhen auslöst. In vielen Ländern ist die Demokratie in Gefahr. Zu all dem kommt nun noch die COVID-19-Pandemie mit viel Leid und unzähligen Toten, Jobverlust und wirtschaftlichem Chaos auf der ganzen Welt. Die Klimakrise,

vorübergehend ins Abseits gedrängt, stellt eine noch größere Bedrohung dar, nicht nur für unsere Zukunft, sondern für alle Lebewesen auf unserem Planeten.

Der Klimawandel wird uns vermutlich nicht erst in der Zukunft betreffen, bereits jetzt sind wir mit Veränderungen im globalen Wettergeschehen konfrontiert, mit dem Abschmelzen von Gletschern und von Polareis, mit Hurrikanen, Tornados und Taifunen von katastrophaler Stärke. Mit drastischen Überflutungen, langen Dürreperioden und verheerenden Bränden auf der ganzen Welt. Zum ersten Mal wurden am Polarkreis Brände aufgezeichnet.

Jane Goodall ist fast neunzig Jahre alt, denken vielleicht einige jetzt. Wie kann es sein, dass sie über Hoffnung schreibt, obwohl sie doch selbst sieht, was in der Welt geschieht? Wahrscheinlich gibt sie sich einem Wunschenken hin und stellt sich nicht den Tatsachen.

Ich stelle mich durchaus den Tatsachen. Und ich gebe zu, dass auch ich gelegentlich deprimiert bin, vor allem, wenn es mir scheint, dass die ganze Mühe, der Einsatz und die Opfer so vieler Menschen, die für soziale Gerechtigkeit und eine bessere Umwelt kämpfen, gegen Vorurteile und Rassismus und Gier, umsonst sind. Die Gewalten, gegen die wir antreten, Gier, Korruption, Hass, blinde Vorurteile, sind so beschaffen, dass man uns für töricht halten mag, weil wir glauben, wir könnten sie überwinden. Es ist verständlich, dass es Zeiten gibt, in denen wir uns dazu verdammt fühlen, tatenlos zuzusehen, wie die Welt untergeht, »nicht mit einem Knall, sondern mit einem Wimmern«, wie T. S. Eliot es so passend ausdrückte. In acht Jahrzehnten habe ich einige Katastrophen erlebt, den Anschlag vom elften September, Amokläufe an Schulen, Selbstmordattentate, um nur einige zu nennen, und ich weiß, welches Leid daraus entsteht. Ich wuchs während des Zweiten Weltkriegs auf, damals stand zu befürchten, dass Hitler und die Nazis die Welt erobern. Erlebt habe ich auch das Wettrüsten während des Kalten Kriegs und die ständige Angst vor einem alles vernichtenden Atomkrieg, ich habe den Schrecken vieler Konflikte gesehen, die entsetzlichen Folgen, Folter

und Tod für Millionen auf der ganzen Welt. Wie alle älteren Menschen habe ich dunkle Zeiten durchlebt und eine Menge Leid gesehen.

Doch jedes Mal, wenn mir der Mut sinkt, erinnere ich mich an die vielen erstaunlichen Geschichten von Personen, die sich mit Hoffnung, Unerschütterlichkeit und Entschlossenheit den »Mächten des Bösen« entgegenstellen. Ja, Sie haben richtig gelesen. Ich bin überzeugt, dass das Böse unter uns weilt. Aber viel machtvoller und ermutigender sind die Stimmen derjenigen, die sich dagegen erheben. Selbst wenn sie ihr Leben verlieren, hallen ihre Stimmen noch lange nach, sie inspirieren uns und geben uns Hoffnung – Hoffnung, dass dieses seltsame, zerrissene menschliche Tier, das sich vor ungefähr sechs Millionen Jahren aus einem affenähnlichen Wesen entwickelt hat, im Grunde gut ist.

Seit ich 1986 begonnen habe, um die Welt zu reisen, um Bewusstsein zu schaffen für die von Menschen in ihrem sozialen Umfeld wie auch in der Umwelt angerichteten Schäden, habe ich viele Personen getroffen, die mir sagten, sie hätten jegliche Hoffnung für die Zukunft verloren. Besonders junge Menschen sind wütend, deprimiert oder entmutigt, weil wir ihre Zukunft gefährden und sie das Gefühl haben, nichts dagegen unternehmen zu können. Es stimmt, wir gefährden ihre Zukunft nicht nur, wir rauben sie ihnen sogar, denn wir plündern die endlichen Ressourcen unseres Planeten ohne Rücksicht auf zukünftige Generationen. Doch ich glaube auch, dass es nicht zu spät ist für eine Korrektur.

Die Frage, die mir am häufigsten gestellt wird, lautet: »Glauben Sie allen Ernstes, dass es noch Hoffnung gibt für unsere Welt? Für die Zukunft unserer Kinder und Enkel?«

Diese Frage kann ich ehrlich mit Ja beantworten. Ich glaube, es gibt noch ein Zeitfenster, innerhalb dessen wir die von uns verursachten Schäden an unserem Planeten wiedergutmachen könnten, aber dieses Fenster schließt sich bereits. Wenn wir uns um die Zukunft unserer Kinder und deren Kinder sorgen, wenn wir uns um die Gesundheit der Natur sorgen, dann müssen wir uns zusammenschließen und handeln. Jetzt! Bevor es zu spät ist.

Was genau ist diese »Hoffnung«, an die ich immer noch glaube, die mich zum Weitermachen motiviert, mich antreibt, für die gute Sache zu kämpfen? Was meine ich genau mit »Hoffnung«?

Hoffnung wird oft missverstanden. Viele verwechseln sie mit passivem Wunschdenken. Man hofft, dass etwas geschehen wird, legt aber die Hände in den Schoß. Tatsächlich ist eine solche passive Haltung das genaue Gegenteil von echter Hoffnung, denn diese erfordert Handeln und Engagement. Nicht wenige haben begriffen, wie schlecht es um unseren Planeten bestellt ist, aber sie schreiten nicht zur Tat, denn sie fühlen sich hilflos, hoffnungslos. Deswegen halte ich dieses Buch für wichtig, denn es wird, das hoffe (!) ich zumindest, den Menschen zeigen, dass ihr Handeln, egal wie geringfügig, eine ausschlaggebende Wirkung hat. Die kumulative Wirkung unzähliger kleiner ethischer Handlungen kann unsere Welt retten und sie für zukünftige Generationen erhalten. Wozu handeln, wenn man keine Hoffnung hat, dass man damit etwas bewirkt?

Warum gerade ich Hoffnung empfinde in diesen finsternen Zeiten, werde ich in diesem Buch erklären. An dieser Stelle möchte ich nur so viel sagen: Ohne Hoffnung ist alles verloren. Hoffnung ist ein wichtiger Teil unserer Überlebensstrategie, die uns als Art seit der Steinzeit erhalten hat. Ohne Hoffnung hätte ich meine eigene unglaubliche Reise nie unternehmen können.

Diese Themen und vieles mehr habe ich mit meinem Co-Autor Doug Abrams besprochen und auf den Seiten dieses kleinen Buchs festgehalten. Doug schlug mir das Format des Dialogs vor, wie im *Buch der Freude*, das gemeinsam mit dem Dalai Lama und Erzbischof Desmond Tutu entstand. In den folgenden Kapiteln wird Doug in der Rolle des Erzählers auftreten, er berichtet von unseren Gesprächen in Afrika und Europa. Mit Dougs Hilfe kann ich Ihnen schildern, was ich während meines langen Lebens und durch die Erforschung der Natur über die Hoffnung gelernt habe.

Hoffnung ist ansteckend. Hoffnungsvolles Handeln ermutigt andere. Es ist mein aufrichtiger Wunsch, dass Ihnen dieses Buch Trost spendet in dieser

sorgenreichen Zeit, Ihnen einen Weg aufzeigt in dieser unsicheren Zeit, Ihnen Mut gibt in dieser angstbesetzten Zeit.

Wir laden Sie ein, mitzukommen auf unsere Reise zur Hoffnung.

Jane Goodall, Ph. D., DBE, UN-Friedensbotschafterin

| WAS IST HOFFNUNG?



Die Überwindung einer vermeintlichen Grenze, von der wir immer glaubten, dass sie uns vom Rest der Tierwelt trennt.

© Jane Goodall Institute/Hugo van Lawick

Whisky und Swahili-Bohnensoße

Am Abend vor Beginn unserer Gespräche war ich nervös, denn es stand viel auf dem Spiel. Die Welt brauchte Hoffnung, und zwar dringender als je zuvor, wie mir schien. Seit ich Jane vor Monaten gebeten hatte, mit mir für ein neues Buch über ihre Gründe für Hoffnung zu sprechen, war mir dieses Thema nicht mehr aus dem Kopf gegangen. Was ist Hoffnung eigentlich genau? Warum empfinden wir sie? Ist Hoffnung echt? Kann man Hoffnung nähren? Gibt es wirklich noch Hoffnung für unsere Art? Es war an mir, diese Fragen zu stellen, die uns alle umtreiben, wenn wir Not leiden und manchmal sogar daran zu verzweifeln drohen.

Jane Goodall ist ein Vorbild, eine international gefeierte Persönlichkeit, die seit Jahrzehnten als Botschafterin der Hoffnung durch die Welt reist. Ich wollte unbedingt wissen, warum sie mit Vertrauen in die Zukunft blickt, war aber genauso neugierig zu erfahren, wie sie es geschafft hatte, trotz der vielen Herausforderungen in ihrem Leben als Pionierin nie die Hoffnung zu verlieren.

Während ich nervös über meinen Fragen brütete, klingelte das Telefon.

»Möchtest du vorbeikommen, um mit mir und meiner Familie zu Abend zu essen?«, fragte Jane. Ich war gerade in Daressalam gelandet und willigte erfreut ein, gern würde ich mit ihr und ihrer Familie essen. Auf diese Weise würde ich nicht nur die Ikone Jane Goodall kennenlernen, sondern sie auch als Mutter und Großmutter erleben, mit ihr gemeinsam essen, also sozusagen »das Brot brechen«, und, wie ich vermutete, ein bisschen Whisky trinken.

Janes Haus ist nicht leicht zu finden, es gibt keine richtigen Hausnummern, es liegt am Ende einer verzweigten Staubpiste neben dem großen Anwesen von Julius Nyerere, dem ersten Präsidenten von Tansania. Ich fürchtete schon, mich zu verspäten, denn der Taxifahrer versuchte vergebens, in der mit

Bäumen überwachsenen Gegend die richtige Zufahrt zu finden. Die rote Sonne stand bereits tief, und hier gab es keine Straßenbeleuchtung.

Als wir das Haus endlich entdeckten, begrüßte Jane mich mit einem herzlichen Lächeln und offenem, aufmerksamem Blick an der Tür. Ihr graues Haar hatte sie zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden, in ihrem grünen Hemd mit Button-down-Kragen und Kakhose erinnerte sie ein wenig an einen Park Ranger. Auf ihrem Hemd prangte das Logo des Jane Goodall Institute (JGI) mit den dazugehörigen Symbolen, Janes Profil, ein Schimpanse auf allen vieren, ein Blatt für die Umwelt und eine Hand für die Menschen, die ebenfalls geschützt werden müssen, genau wie die Schimpansen.

Jane ist sechsendachtzig Jahre alt, aber auf unerklärliche Weise kaum gealtert seit ihrer Zeit in Gombe, damals, als sie das Titelbild des *National GeographicMagazin* zierte. Unwillkürlich fragte ich mich, ob Hoffnung und ein festes Lebensziel einen Menschen auf ewig jung halten können.

Was mich bei unserer Begegnung allerdings am meisten beeindruckte, war Janes Willensstärke. Sie strahlt einem aus ihren braunen Augen entgegen wie eine Naturgewalt. Mit diesem Willen war sie bereits damals um die halbe Welt gereist, um Tiere in Afrika zu erforschen, und er bleibt seit den letzten dreißig Jahren ungebrochen. Vor der Pandemie hielt Jane an mehr als dreihundert Tagen im Jahr Vorträge über die Risiken der Umweltzerstörung und den Verlust von Lebensräumen. Jetzt, endlich, beginnt die Welt, ihr zuzuhören.

Ich wusste, dass Jane am Abend gern Whisky trank, deswegen hatte ich ihr eine Flasche ihres Lieblingsgetränks mitgebracht, Green Label Johnnie Walker. Sie nahm das Geschenk höflich an, erklärte mir aber später, dass ich den günstigeren Red Label hätte kaufen und den Rest an ihre Organisation hätte spenden sollen.

In der Küche hatte Maria, ihre Schwiegertochter, bereits ein vegetarisches Gericht aus der tansanischen Küche vorbereitet: Kokosreis mit cremiger Swahili-Bohnensoße, Linsen und Erbsen mit einer Prise gemahlener Erdnüsse und mit Curry und Koriander gewürzt, dazu gab es blanchierten Spinat. Jane behauptet, Essen sei ihr egal, aber ich sehe das anders und kann versichern, dass mir bei diesem Gericht das Wasser im Munde zusammenlief.

Sie stellte meine kleine Aufmerksamkeit neben eine riesige Viereinhalbliterflasche Famous Grouse Whisky. Den hatten ihr die Enkelkinder geschenkt, in der großen Flasche sei er günstiger und werde sicher reichen, solange sie bei ihnen sei. Ihre Enkel wohnten ebenfalls in dem Haus in Daressalam, in das Jane nach der Hochzeit mit ihrem zweiten Mann gezogen war, obwohl sie sich damals noch überwiegend in Gombe und an ein, zwei anderen Orten in Tansania aufhielt.

Für sie gehört ein Gläschen Whisky zum Abendritual, bei dem sie entspannt und den sie, wenn möglich, mit Freunden genießt.

»Das hat alles angefangen«, erklärt sie, »weil Mum und ich abends immer ein ›Tröpfchen‹ zusammen getrunken haben, wenn ich zu Hause war. Dieses Ritual setzten wir fort. Auch später hoben wir um Punkt sieben das Glas, egal in welchem Erdteil ich mich gerade befand.« Außerdem, erklärte Jane, sei ihre Stimme vom langen Reden oft sehr strapaziert, und sie habe festgestellt, dass Whisky ihre Stimmbänder straffe und sie so leichter durch den Vortrag komme. »Vier Opernsängerinnen und ein berühmter Rocksänger haben mir bestätigt, dass diese Methode auch bei ihnen funktioniert.«

Ich saß neben Jane an ihrem Tisch auf der Veranda, während ihre Familie um sie herum lachte und Geschichten erzählte. Im Kerzenlicht, umrankt von üppigen, dichten Bougainvilleen, kam ich mir fast vor wie unter einem Laubdach, mitten im Wald.



Im Kreis meiner Familie in Daressalam. Von links nach rechts: Enkel Merlin und sein Halbbruder Kik, der Sohn von Maria; mein Enkel Nick, Merlins Halbbruder; Enkeltochter Angel; mein Sohn Grub.

© Jane Goodall Institute/Mit freundlicher Genehmigung der Familie Goodall

Merlin, ihr ältester Enkel, war bei diesem Treffen fünfundzwanzig Jahre alt. Jahre zuvor, mit achtzehn, war er nach einer wilden Party mit Freunden in einen leeren Pool gesprungen und hatte sich den Halswirbel gebrochen. Dieses Erlebnis hatte ihn dazu bewogen, sein Leben zu verändern. Wie seine Schwester Angel vor ihm, beschloss auch er, das Lebenswerk seiner Großmutter im Tier- und Umweltschutz fortzusetzen.

Jane, die sanfte Matriarchin der Familie, saß an jenem Abend mit unverhohlenem Stolz an der Spitze der Tafel. Als sie sich die Fußknöchel mit Insektenschutzmittel einrieb, scherzte ihre Familie über den Umstand, dass Moskitos offenbar keine Vegetarier seien. »Nur die Weibchen saugen Blut«, erklärte Jane. »Die Männchen ernähren sich von Blütennektar.« Aus Sicht der Naturforscherin waren blutsaugende Moskitoweibchen nichts anderes als Mütter auf der Suche nach einer Mahlzeit, die sie ihrem Nachwuchs füttern

konnten. Diese Einsicht änderte allerdings wenig an meiner Abscheu für diese Plagegeister.



Angel arbeitet bei Roots & Shoots, Merlin unterstützt uns beim Aufbau eines Bildungszentrums im Restbestand eines jahrtausendealten Urwalds in der Nähe von Daressalam.

© K15 Photos/Femina Hip

In einer Pause zwischen Unterhaltungen und Familiengeschichten ergriff ich die Gelegenheit, Jane die Fragen zu stellen, die mich umtrieben, seit wir beschlossen hatten, gemeinsam an einem Buch über die Hoffnung zu arbeiten.

Als gebürtiger New Yorker muss ich zugeben, dass ich der Hoffnung eher skeptisch gegenüberstand. Auf mich wirkte sie wie eine schwächliche Reaktion, ein passives Hinnehmen der Dinge im Sinne von »Hoffen wir das Beste«. Für mich gehörte sie ins Reich der Wunderheilung, der Fantasie. Eine aktive Leugnung der Tatsachen oder blinder Glaube an das Gute trotz der Faktenlage und bitteren Wirklichkeit des Lebens. Ich hatte Angst, der trügerischen falschen Hoffnung auf den Leim zu gehen. Die klar bessere Reaktion war für mich Angst oder sogar Zorn, die Bereitschaft, Alarm zu schlagen, besonders in Krisenzeiten wie jetzt.

Ich wollte wissen, wo der Unterschied lag zwischen Hoffnung und Optimismus, wollte erfahren, ob Jane je die Hoffnung verloren hatte und wie wir in finsternen Zeiten Hoffnung bewahren können. Doch das alles musste bis zum folgenden Morgen warten, denn es war bereits spät, und die Runde löste sich auf.

Ist Hoffnung real?

Als ich am folgenden Tag etwas weniger angespannt zurückkehrte, um mit unserer Unterhaltung über die Hoffnung zu beginnen, machten Jane und ich es uns auf ihren alten, stabilen Klappstühlen mit Holzgestell und Sitzen aus grünem Segeltuchstoff bequem, die schon auf ihrer Veranda auf uns warteten. Von dort aus blickten wir auf den grünen Garten, der dermaßen mit Bäumen überwachsen war, dass man den Indischen Ozean kaum sehen konnte. Tropische Vögel trällerten, kreischten, quäkten und riefen im Chor, zwei gerettete Hunde liefen herbei und rollten sich zu Janes Füßen zusammen, eine Katze miaute hinter der Fliegengittertür, als wollte sie sich an unserem Gespräch beteiligen. In diesem Moment erinnerte Jane mich an den heiligen Franz von Assisi, umgeben von Tieren, dessen Schutz sie sich verschrieben hatte.

»Was ist Hoffnung?«, fragte ich. »Wie würdest du sie definieren?«

»Hoffnung verleiht uns die Fähigkeit, trotz aller Widrigkeiten weiterzumachen. Sie ist der Wunsch, dass etwas geschehen mag, aber wir müssen hart kämpfen, damit dieser Wunsch in Erfüllung geht.« Jane grinste. »Zum Beispiel hoffen wir gerade, dass wir ein gutes Buch schreiben. Das wird aber nicht passieren, wenn wir uns nicht verdammt viel Mühe geben.«

Ich lächelte. »Ja, das ist sicherlich auch eine Hoffnung, die ich hege. Du hast gesagt, Hoffnung ist der Wunsch, dass etwas geschehen mag, aber wir müssen hart kämpfen. Also bedingt Hoffnung aktives Handeln?«

»Ich glaube nicht, dass es grundsätzlich so sein muss, denn manchmal ist man einfach nicht in der Lage, aktiv zu werden. Sitzt du beispielsweise schuldlos im Gefängnis, kannst du nicht viel tun, aber trotzdem hoffen, dass du wieder freikommt. Ich habe Kontakt zu einigen Naturschützern, denen man lange Strafen aufgebremmt hat, weil sie Kamerafallen aufgestellt hatten, um das Tiervorkommen in diesem Revier zu dokumentieren. Sie haben die Hoffnung, dass sie durch die Handlungen anderer ihre Freiheit zurückerlangen, aber selbst handeln können sie nicht.«

Wichtig für das Konzept der Hoffnung sind also offenbar das Handeln, aber auch die Handlungsfähigkeit. Bemerkenswert an diesem Beispiel: Hoffnung überlebt sogar in einer Gefängniszelle. Ein schwarzer Kater mit weißem Fleck auf der Brust schlenderte aus dem Haus und machte es sich auf Janes Schoß bequem, die Pfoten unter dem Körper.

»Ich frage mich gerade, ob Tiere Hoffnung empfinden.«

Jane lächelte. »Na, wenn Bugs hier die ganze Zeit im Haus sitzen müsste«, sagte sie, während sie den Kater streichelte, »kann ich mir vorstellen, dass er darauf hoffen würde, irgendwann rausgelassen zu werden. Wenn er Hunger hat, jammert er und streicht mir mit peitschendem Schweif zwischen den Beinen hindurch, weil das normalerweise die erwünschte Wirkung zeigt. Ich bin sicher, dass er sich erhofft, dadurch Futter zu erhalten. Denke an deinen Hund. Wenn der am Fenster sitzt und auf dich wartet, ist dabei doch sicher auch eine Form der Hoffnung im Spiel. Schimpansen bekommen häufig Wutanfälle, wenn sie nicht kriegen, was sie wollen. Die sind frustriert, weil sich ihre Hoffnung nicht erfüllt hat.«

Hoffnung war also nicht nur auf Menschen beschränkt. Allerdings wusste ich, dass Hoffnung im menschlichen Verstand eine einzigartige Rolle spielt, auf die wir später genauer eingehen würden. In diesem Moment ging es mir darum zu verstehen, wie sich Hoffnung von einem anderen Wort unterschied, mit dem sie oft verwechselt wurde. »In vielen Weltreligionen wird Hoffnung im selben Atemzug mit Glauben genannt«, sagte ich. »Sind ›hoffen‹ und ›glauben‹ dasselbe?«

»Hoffnung und Glauben unterscheiden sich doch sehr, wie ich finde«, erwiderte Jane. »Wenn man glaubt, geht man davon aus, dass hinter dem Universum eine intelligente Macht steckt, die man dann ›Gott‹, ›Allah‹ oder anders nennt. Man glaubt also an Gott den Schöpfer. Man glaubt an das Leben nach dem Tod oder andere religiöse Lehren. Das ist Glauben. Wir können *glauben*, dass diese Dinge zutreffen, aber *wissen* können wir es nicht. Hingegen wissen wir sehr genau, in welche Richtung wir gehen wollen, und hoffen, dass wir den richtigen Weg eingeschlagen haben. Die Hoffnung ist bescheidener als der Glauben, denn niemand kennt die Zukunft.«

»Du hast vorhin gesagt, dass Hoffnung harte Arbeit erfordert, damit das, was wir wollen, tatsächlich eintritt.«

»Nun, in bestimmten Kontexten ist die Arbeit sogar unverzichtbar. Nehmen wir beispielsweise die verheerende Lage der Umwelt, in der wir uns heute befinden. Wir können sicherlich hoffen, dass es für eine Umkehr noch nicht zu spät ist, aber wir wissen auch, dass diese Umkehr garantiert nicht stattfinden wird, wenn wir tatenlos bleiben.«

»Also werden wir hoffnungsvoller, je mehr wir handeln?«

»Das trifft auf zweierlei Weise zu. Wenn man keine Hoffnung hat, dass das eigene Handeln etwas Positives bewirkt, wird man nicht handeln. Man braucht Hoffnung, um überhaupt in Aktion zu treten; aber hat man sich erst einmal zum Handeln entschlossen, entsteht dadurch auch mehr Hoffnung. Es ist also ein Kreislauf.«

»Und was ist Hoffnung genau? Ein Gefühl?«

»Nein, kein Gefühl.«

»Was dann?«

»Ein Aspekt des menschlichen Überlebens.«

»Eine Überlebensfertigkeit?«

»Hoffnung ist keine Fertigkeit. Sie ist angeboren, viel tiefer verwurzelt. Tatsächlich ist sie fast wie ein Geschenk. Überleg mal, dir fällt sicher eine andere Bezeichnung ein.«

»Werkzeug? Ressource? Kraft?«

»Kraft trifft es ganz gut. Kraft. Werkzeug.«

»Aber keinen Holzhammer.« Wir lachten.

»Ein Überlebensmechanismus?«

»Besser, aber das ist mir noch zu mechanisch. Ein Überlebens...« Jane überlegte.

»Impuls? Instinkt?«

»Eigentlich ist es ein Überlebensmerkmal«, sagte sie schließlich. »Das ist es. Ein menschliches Überlebensmerkmal, ohne das wir aussterben würden.«

Fall es sich tatsächlich um ein Überlebensmerkmal handeln sollte, fragte ich mich, warum hatten dann manche Menschen mehr Hoffnung als andere? Entwickelte sich Hoffnung in besonderen Stresssituationen? Und hatte Jane die Hoffnung je verloren?

Hast du je die Hoffnung verloren?

Jane verfügt über eine Kombination von seltenen Eigenschaften: die unerschrockene Entschlossenheit der *Wissenschaftlerin*, harten Fakten ins Auge zu blicken, und die Neugier einer *Suchenden*, die von dem Wunsch getrieben ist, Antworten auf grundlegende Fragen des menschlichen Lebens zu finden.

»Als Wissenschaftlerin hast du ...«, setzte ich an.

»Ich betrachte mich als Naturforscherin«, korrigierte sie mich.

»Wo liegt der Unterschied?« Ich hatte immer gedacht, eine Naturforscherin sei eine Wissenschaftlerin, die Feldforschung betreibt.

»Die Naturforscherin sucht nach dem Wunderbaren in der Natur, sie lauscht ihrer Stimme, und während sie versucht, die Natur besser zu

verstehen, lernt sie von ihr. Wissenschaftliche Arbeit konzentriert sich auf Fakten und möchte Dinge messen. Sie stellt sich Fragen wie: Inwiefern handelt es sich hier um Anpassung? Wie trägt es zum Überleben der Arten bei?

Als Naturforscherin braucht man Empathie und Intuition – und Liebe. Der Anblick der Flugformation von Staren kann eine Naturforscherin in Staunen versetzen, sie betrachtet dieses Phänomen mit Ehrfurcht vor der unglaublichen Geschicklichkeit dieser Vögel. Wie schaffen sie es, zu Tausenden in einer Schar zu fliegen, ohne einander je zu berühren, dabei aber diese dichten Formationen zu bilden, komplett synchron Sturzflüge und blitzschnelle Wendemanöver auszuführen? Und warum? Aus Spaß? Freude?« Jane sah in den Himmel, als könnte sie sie dort sehen, die Stare, und ihre Hände tanzten wie die Schar in ihrer Fantasie.

Ich sah die junge Jane vor mir, eine Forscherin, voller Ehrfurcht und Staunen. Als unsere Unterhaltung vom plötzlich lautstark losprasselnden Regen unterbrochen wurde, hing ich diesem Bild nach, stellte mir vor, wie Jane zu Beginn ihrer Karriere Hoffnungen und Träume hegte, die ihr schwer erfüllbar und unendlich weit entfernt erschienen sein mochten.

Bald war der Regen versiegt, und wir setzten unser Gespräch fort. Ich fragte Jane nach ihren Erinnerungen an ihre erste Reise nach Afrika, und sie schloss die Augen. »Das war wie im Märchen damals«, sagte sie. »In der Zeit gab es keine Passagierflüge nach Kenia, wir reden von 1957, also reiste ich mit einem Schiff an, der *Kenya Castle*. Für die Überfahrt waren eigentlich nur zwei Wochen eingeplant, doch in Wahrheit dauerte sie dann einen Monat, weil der Suezkanal wegen des Krieges zwischen Großbritannien und Ägypten geschlossen war. So mussten wir den gesamten afrikanischen Kontinent umschiffen, hinunter nach Kapstadt und an der Küste entlang nach Mombasa hinauf. Eine zauberhafte Reise!«

Jane folgte ihrem Traum, Tiere in freier Wildbahn zu beobachten. Der Wunsch war schon in ihrer Kindheit entstanden, als sie *Doktor Doolittle* und *Tarzan* gelesen hatte. »Tarzan hat leider die falsche Jane geheiratet«, scherzte sie. Die unglaubliche Lebensgeschichte der Jane Goodall hat viele Menschen